

Sorgfältige Unterstreichungen

Wie geheime Zettel Eingang in Uwe Tellkamps Turm fanden

„Dresden – in den Musennestern wohnt die süsse Krankheit Gestern“ lautet ein Leitmotiv des Romans „Der Turm“ (2008) von Uwe Tellkamp, dessen Detailgenauigkeit die einen als Enzyklopädie der DDR loben, andere als erstickende Ausstattungsarbeit ablehnen. Neben der nostalgischen zeigt Dresden auch eine provinzielle Seite: Hier kennt jeder jeden, zumal unter Schriftstellern. Zu ihnen gehört Jens Wonneberger, der ein knappes Dutzend Bücher über seine Wahlheimatstadt veröffentlicht hat und in seinen Romanen aus einer fast puristisch einfachen Sprache ein Höchstmass an sinnlicher und gedanklicher Konzentration destilliert.

In seinem 2003 erschienenen Band „Die letzten Mohikaner“ lernt man das (mittlerweile aufgelöste) private Dresdner Antiquariat Paul Dienemann Nachfolger und seine Inhaber kennen. Sofern es nicht Montag ist, denn „privat heisst, dass am Montag geschlossen ist“, passiert man einen Gitterrost und eine Kokosmatte mit den Schildern „Bitte die Füsse sorgfältig abstreichen“ und trifft drinnen die ältliche Tochter des Nachfolgers. Fräulein Leukroth trägt Kleider aus dem Stoff des Vorhangs und leidet an einem Hautausschlag, den sie auf kosmische Strahlung zurückführt und mit Tinkturen aus der Apotheke kuriert: „Wenn auf dem Bahndamm ein Zug vorüberfährt, vibrieren im Glaschrank leise die Fläschchen.“ Sie vertritt die Maxime: „Seit Hermann Hesse gibt es keine Literatur mehr.“ Ihr Vater „kommt jeden Morgen Punkt neun mit dem Taxi“, zündet sich mit „zitternden Händen eine Zigarre an“, denn er „leidet an der Parkinsonschen Krankheit“, und weist hinter einer Tür mit der Aufschrift „Betreten verboten“ die Bücherverkäufer ab, bis er ihnen endlich doch die Übernahme anbietet: „Damit Sie die Bücher nicht wieder mitschleppen müssen!“

Literaten besuchen gern Antiquariate, auch Uwe Tellkamp bzw. seine Figur Meno Rohde, und zwar montags, „denn Dienemann Nachf. war privat, und privat hatte montags geschlossen“. Auch er passiert den Gitterrost- und den Kokos-Abstreicher mit den bekannten Schildern, doch ihm begegnet zuerst der „zigarrequalmende“ Herr Leukroth. Dieser „pflegt jeden Morgen mit dem Taxi ins Geschäft zu kommen. (...) Hinter der Tür mit dem Schild Betreten verboten“ weist er einen Bücherverkäufer ab, besinnt

sich aber dann: „Wollen Sie das denn wirklich wieder nach Hause schleppen?“ und greift „mit zitternden Fingern (er litt an der Parkinsonschen Krankheit) in ein Glas mit Fünfmarkstücken: Taxikasse“. Erst jetzt wird Meno Rohde der Tochter ansichtig – im Dämmerlicht hinter dem „Kattunvorhang [...] (Fräulein Leukroth trug ein Kleid aus gleichem Stoff)“. Er beobachtet, wie sie sich „zu Apothekenmischungen gegen Hautleiden, über Strahlenkrankheiten aus dem Weltraum“ beraten lässt, er registriert ihr Credo: „Nach Hermann Hesse! gibt es keine! Literatur mehr!“, beweist aber auch Sinn für Unscheinbares: „... wenn ein Zug vorüberfuhr, übernahmen die Apothekenfläschchen das Erzittern.“

Wem diese Formulierungen gegenüber denen des früheren Wonneberger-Porträts allzu anschniegssam erscheinen, mag sich damit zu beruhigen versuchen, dass sich die idiosykratischen Beobachtungen von Schriftstellern an einem idiosynkratischen Ort notgedrungen ähneln. Stutzig wird man erst durch die Geste einer Angestellten, die Tellkamp-Rohde „einen Zettel Fräulein Leukroths zuspielte“, auf dem sie in umständlicher Weise ersucht wird, die Porzellanblume mit reichlich, aber dennoch sparsam bemessenem und zudem abgestandenem Wasser zu giessen. Eben diese krude Anweisung verfasst Fräulein Leukroth bei Wonneberger. Ein zweiter Zettel enthält die Auflage, „dass auch mit Packpapier sparsamer umgegangen werden muss. Jeden Morgen hat sie deshalb die Zeitungen vom Vortag in ihrem Beutel.“ Tellkamp zitiert auch diesen Zettel: „Es wäre begrüßenswert, wenn in unserem Hause mit dem Packpapiere sparsamer umgegangen werden würde, Zeitungen vom Vortage erfüllen den Zweck des Einschlagens von Büchern ebenso gut, weswegen ich, wie Sie wissen, stets einen Vorrat mit mir bringe. Die Dativ-e waren sorgfältig unterstrichen.“

Nun mag man ermesen, warum Wonnebergers Bücher erheblich schmalere sind als Tellkamps Monumentalliteratur. Aber wie verhält es sich mit den zugespielten Zetteln? Fragt man den Originalautor, so erfährt man, dass er in seinen Studienjahren morgens als Reinigungskraft bei Paul Dienemann Nachfolger arbeitete, wo er sie vor Ladenöffnung vorfand und (sorgfältig!) zu Hause aufbewahrte. Dort liegen sie noch heute. Die Zeit des heimlichen Zuspielens von Dokumenten ist in Dresden vorbei, doch es gibt immer noch Wege, in den Besitz privater Dokumente zu gelangen – nicht nur montags.